Format ist Fernsehen in seiner reinsten Form" (S. 379). Darüber lässt sich trefflich streiten, zumal wenn es keine klare Definition des Begriffes gibt.

Abgesehen von den genannten Unzulänglichkeiten leistet die Mehrzahl der Texte in dem Band einen wichtigen Beitrag zur aktuellen Diskussion über globales Fernsehen, den internationalen Austausch und die lokale Adaption von globalen Formaten. So wichtig die kulturellen Beiträge auch sein mögen, zeigen sie doch, dass es in der Medienwissenschaft an einer politisch-ökonomischen Aufarbeitung der Entwicklung des Fernsehens seit den 1980er Jahren fehlt. Auch wenn die amerikazentristische Sichtweise des Bandes dominiert, blicken verschiedene Beiträge doch über den westlichen Horizont hinaus und decken insgesamt alle Kontinente ab. Zumindest damit wird der Band seinem Titel gerecht.

Lothar Mikos

**Bernhard Pörksen / Hanne Detel**
**Der entfesselte Skandal**

Das Ende der Kontrolle im digitalen Zeitalter

Köln: Halem, 2012. – 247 S.
ISBN 978-3-86962-058-9

Der Titel der hier zu rezensierenden Studie erinnert auffallend an Anthony Giddens' programmatisches Motto, das er für seine „Reith Lectures" (BBC) von 1999 gewählt hat: „Runaway World". Giddens' Lectures sind 2001 in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Entfesselte Welt" erschienen. In seinem Vorwort verweist Giddens darauf, dass der Anthropologe Edmund Leach 1967 unter demselben Titel seine „Reith Lectures" hielt. Leach fügte damals allerdings ein Fragezeichen an. Das, so Giddens, sei „heute nicht mehr nötig". Was meint die Metapher der Entfesselung, die Giddens und die Verfasser der hier zu rezensierenden Studie verwenden? Giddens versteht darunter, dass wir es am Ende des 20. Jahrhunderts „mit einer jeglicher Kontrolle entzogenen, eben entfesselten Welt zu tun" haben. Die Erwartung und das Versprechen der Moderne hingegen lautete, dass wir die Welt in zunehmendem Maße beherrschen werden. Die Verfasser der Skandal-Studie rücken mit ihrem Untertitel, der das „Ende der Kontrolle" bezeichnet, in die Nähe von Giddens. Wenn sie mit Blick auf den Skandal erläutern, dass jeder durch dessen Entfesselung von einem solchen getroffen werden kann (vgl. S. 18), verschiebt und reduziert sich die Bedeutung der Metapher.

Pörksen/Detel äußern sich nicht dazu, ob ihre Titelwahl irgendetwas mit Giddens „Reith Lectures" zu tun hat. Giddens wird gar nicht erwähnt. Das verwundert, denn es wäre, wenn man Giddens Ausführungen zur entfesselten Welt kennt, durchaus vorstellbar und sinnvoll, dessen Schwerpunkte um Überlegungen zu Prozessen der Digitalisierung zu ergänzen und die wenigen Bemerkungen zur Entwicklung von Kommunikationstechnologien, die Giddens einfügt, zu spezifizieren. Doch auch dies trifft offenbar nicht, was die Verfasser zu interessieren scheint.

Mit anderen Worten: Die Themen- und Problemstellung sollte der Leser nicht aus dem Titel ableiten. Sie bleibt allerdings auch im Laufe der Lektüre in mancher Hinsicht undeutlich. Es gibt zwar immer wieder Hinweise darauf, was Hauptthesen, Grundannahmen und Zielvorstellungen dieses Buches sind, aber wenn der Leser diese zu sortieren oder in eine Reihenfolge zu bringen versucht, so ergibt sich kein konzises Konzept. Das zeigt sich exemplarisch an der Erläuterung dessen, was einen Skandal entfesselt (vgl. S. 18). In gewisser Weise konnte ein Skandal schon immer – wie Krankheit oder Tod – jeden treffen. Wo genau liegen die Unterschiede zwischen dem Skandal und dem entfesselten Skandal oder zwischen dem entfesselten Skandal und einer Krankheit? Diese Frage ruft mehrere Problemkomplexe auf, die von den Verfassern zwar benannt, aber nicht auch nur annäherungsweise systematisch verfolgt werden. Sie sagen zwar, dass das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit sich im „digitalen Zeitalter" verändert, aber über diesen bekannten Topos hinaus erfährt der Leser nichts Neues. Sie erwähnen zwar, dass sich die Zirkulationsprozesse von Informationen ändern, aber wie genau müssen sie sich verändern, damit man von Entfesselung sprechen kann, und inwiefern ist der Skandal dann seinerseits entfesselt? Wie verändern sich damit die Mechanismen, nach denen etwas als Skandal bezeichnet werde kann? Ein denkbarer Weg, um dies präzise und auch theoriegeleitet zu erläutern, könnte z. B. sein, den Begriff der Adressabilität, den Peter Fuchs als Grundbegriff soziologischer Systemtheorie konturiert hat, aufzugreifen und Verfahren der Adressierung und ihre Veränderungen durch Digitalisierung zu problematisieren. Diesen Weg haben Pörksen/Detel nicht gewählt. Offensichtlich lag ihr Interesse auf einem anderen Gebiet, denn, so heißt es wenig später, „die zentrale These" des Buches sei, dass sich „im Schatten der allgegenwärtig gewordenen Neigung zur Empörung (...) ein neues Skandalschema heraus(bildet)." (S. 23) Der Schema-Be-



https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-2-266 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

griff wird nicht weiter thematisiert, aber es lassen sich eine Fülle von Formulierungen finden, die nach erzähltheoretischer Fundierung verlangen. Vieles hätte sich erzähltheoretisch präziser fassen lassen. Aber auch dieser Ansatz wird nicht verfolgt.

Vom Untertitel her und aus zahlreichen analytischen Hinweisen zu den Fallbeispielen könnte der Leser erwarten, dass es den Autoren eigentlich um den Problemkomplex von Kontrolle/Kontrollverlust geht. Aber auch hier wird die Erwartung zumindest dann enttäuscht, wenn man die breite Diskussion um dieses Thema auch nur annäherungsweise verfolgt hat. Weder James Benigers klassische Studie über „The Control Revolution" geht in die Überlegungen der Verfasser ein, noch das weithin bekannte „Postscriptum zur Kontrollgesellschaft" von Gilles Deleuze. Es wird also weder der in der Kybernetik zentrale Begriff der Kontrolle aufgegriffen, noch werden die historischen Studien Foucaults zur Disziplinargesellschaft, die Deleuze mit seinem Postscriptum weiterführt, diskutiert. (Foucaults Äußerungen zu Benthams Panoptikum – einem Modell der Disziplinargesellschaft – werden zwar kurz referiert, aber nicht verortet.) Was mit Kontrolle und Kontrollverlust gemeint ist, ist für die Verfasser offensichtlich selbstevident. Das Defizit der Begriffsklärung, das sich hier zeigt, besteht auch für den Titelbegriff des Skandals. Ein Skandal, so heißt es, ist eine „Normverletzung". Angesichts der Heterogenität der Fallbeispiele, die dargestellt werden, wäre es erstens angezeigt gewesen, die jeweilige Norm, die verletzt wird, erst einmal zu benennen. Wenn man um die Problematisierungen des Norm-Begriffs weiß und Tendenzen eines flexiblen Normalismus (sensu Link) beachtet, können Normen und Normbruch nicht einfach vorausgesetzt werden. Angesichts der diversen Fallbeispiele wäre es zweitens hilfreich gewesen, den Skandal-Begriff jeweils von Fall zu Fall zu präzisieren. Zwischen Cybermobbing, Plagiats-Betrug und Sex-Affäre müssten die Gemeinsamkeiten bezeichnet werden, wenn schon die Unterschiede keine Rolle spielen.

Dies lenkt den Blick auf ein grundlegendes Problem der Studie (und dieses Problem betrifft keineswegs nur diese Studie): Pörksen/Detel stellen aktuelle Fallbeispiele dar und analysieren sie, ohne den historischen Index zu beachten, der zu jedem Fallbeispiel gehört. Wie heikel ein solches Vorgehen ist, zeigt sich spätestens im Kapitel über das „Google-Image von Daniel Cohn-Bendit". Die Verfasser vermerken zwar, „dass Skandalisierungsprozesse von gesellschaftlichen Sensibilitäten und einem sich wandelnden Tabuempfinden regiert werden" (S. 221, im Original kursiv). In ihren Analysen spielen solche Veränderungen aber nur eine marginale Rolle. Die Frage, wann und mit welchen gesellschaftlichen, sozialen, kulturellen und medialen Rahmungen ein Sachverhalt zum Skandal wird oder Skandalisierungs-Potenzial erhält, wird nur angedeutet und nicht weiter ausgeführt.

Insgesamt, so mein Fazit, wird der Leser enttäuscht, der seine Erwartungen an den gewichtigen Titelbegriffen der Studie bildet oder Erkenntnisse von den im Text kursiv gesetzten grundlegenden Formulierungen zu gewinnen hofft. Diese Sätze sind zwar zumeist griffig formuliert, enthalten aber selten Neues, und – was schwerer wiegt – sie vereinfachen komplexe Sachverhalte über das Maß hinaus, das auch für allgemein verständliche Bücher gelten sollte.

Das Interesse und auch das Verdienst der Verfasser liegt auf einem anderen Feld: Sie haben gründlich recherchiert, sie liefern eine Fülle von Material und erzählen ihre Fallbeispiele plastisch und detailreich. Im Vergleich dazu fallen die Analysen eher karg aus und bleiben häufig auf einem etwas schlichten Niveau. Pörksen/Detel erklären, dass sie die „Beispiele und Geschichten", die sie ausgewählt haben, „nicht als Beitrag zu einer medien- bzw. skandaltheoretischen Diskussion" verstehen. Gleichwohl beanspruchen sie mit ihren Fallstudien, „im Konkreten das allgemeine Muster und die Gemeinsamkeiten" zu entdecken (S. 38). Die Aussagen zu allgemeinen Mustern und Gemeinsamkeiten, die die Verfasser formulieren, erliegen dann aber genau den Gefahren, um die, wie Pörksen/Detel in ihrem „programmatischen Resümee" betonen, ein Wissenschaftler wie Gregory Bateson sehr genau wusste (vgl. S. 239): nämlich der Gefahr des „Reduktionismus" und der „flotten Trivialisierung". Was für Bateson eine Gefahr war, ist heute ein Weg, Aufmerksamkeit zu finden.

Irmela Schneider

**Ulrich Saxer**
**Mediengesellschaft**

Eine kommunikationssoziologische Perspektive

Wiesbaden: Springer VS, 2012. – 968 S.
ISBN 978-3-531-13371-3

„Nie war Ulrich Saxer zufrieden mit den Zuständen des Faches." Mit diesem Satz begann Manfred Rühl seinen in der Fachzeitschrift Publizistik erschienenen Nachruf auf einen der



https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-2-266 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY